

Kapitel 1

Was war das gerade? Mit weit geöffneten Augen horche ich in das Halbdunkel meines Zimmers hinein. Das dumpfe Rumpeln und Knarzen kommt nicht vom Bürgersteig unter meinem Fenster und auch nicht vom Mietshaus gegenüber. Meinem Empfinden nach muss die Geräuschquelle ganz in der Nähe sein, und sie passt absolut nicht zu dem Ort, an dem ich mich befinde. Schließlich liege ich in meinem Bett und nicht im Aldi-Warenlager, wo vielleicht gerade jemand die Kartons mit den Gartenmöbelpolstern auspackt. Schlaftrunken greife ich zum Handy auf dem Nachtschrank.

Was? Erst Viertel vor sechs? Ganz schön dreist, in dieser frühen Morgenstunde solch einen Lärm zu machen, und dann noch gefühlt nebenan! Fluchend ziehe ich mir die Decke über den Kopf. Als es einen Atemzug später erneut poltert, strampele ich sie erbost vom Körper, verlasse das Bett und tapse auf den Flur hinaus. Während ich mir die Augen reibe, trete ich voller Wucht ... autsch! ... vor einen riesigen Karton mit der Aufschrift Gartenmöbelaufgaben. Seit wann sind Polsteraufgaben steinhart? Und überhaupt. Was hat die Supermarktware in unserem Flur verloren?

Ich klappe neugierig den Deckel des ersten Kartons auf und schnaufe grimmig. Kein Wunder! Das Pappungetüm ist bis oben hin mit Liebesromanen, Illustrierten und Ordnern gefüllt. Während ich die gestauchten Zehen massiere, wandert mein Blick über die Kartonkolonne, die von meiner Zimmertür bis zum Kücheneingang reicht. Trotz des Schmerzes muss ich kichern. So falsch lag ich also gar nicht damit, Aldi eine Mitschuld an dem sonderbaren Geschehen einzuräumen.

Als mir einen Moment später klar wird, was das Papp-Chaos zu bedeuten hat, erlischt meine gute Laune schlagartig. Wie konnte ich das nur vergessen! Mit einem wehmütigen Blick zur nächsten Zimmertür lasse ich die Schultern sinken. Wie schrecklich! Heute ist der Tag, an dem mich Vivien, meine beste Freundin, verlässt! Genauer gesagt unsere wunderbar große, urgemütliche WG-Wohnung. Und das nur, weil sie mit einem Mann zusammenziehen will, den sie gerade mal anderthalb Jahre kennt. Okay, okay, Daniel ist wirklich ein ganz Netter. Aber jede Frau mit Beziehungserfahrung weiß doch, was das heißt: Vorbei sind die Zeiten der Unabhängigkeit, des beschaulichen, sorglosen Lebens, oder anders ausgedrückt: Von nun an ist Schluss mit lustig. Meistens jedenfalls.

Es ist ja nicht so, dass ich in den letzten Wochen nicht immer wieder versucht hätte, Vivien vor diesem Schritt zu warnen. Ich weiß schließlich, wie räumliche Enge auf frisch verliebte Paare wirkt: Ganze drei Monate habe ich es mit meinem Exfreund auf zweiundzwanzig Quadratmetern im Dachgeschoss ausgehalten, den überdachten Balkon mit eingerechnet. Ja, okay. Anfangs war es schon sehr angenehm, sich an einen maskulinen, wohligen warmen Körper zu kuscheln und von kundigen Masseurhänden verwöhnt zu werden. Doch mit der Zeit erdrückten mich nicht nur die Wände, sondern auch die ungewohnte menschliche Nähe. Obwohl Nils und ich uns bemühten, tolerant zu sein und alles zu bereden, ging es irgendwann nicht mehr. Kurz bevor ich in mein zum Glück noch leer stehendes WG-Zimmer zurückgezogen bin, lagen meine Nerven so blank wie die einer Mutter von sechsmonatigen Drillingsen. Einen Tag länger, und ich hätte Nils einen Föhn ins Badewasser geworfen.

Genau das ist auch der Grund, weshalb ich so unermüdlich dageblieben bin, Vivien die Tücken des Zusammenwohnens aufzuzeigen. Um ihr endlich die rosarote Sichtweise abzugewöhnen, habe ich ihr sogar eine Liste von unliebsamen Erfahrungen unter die Nase gerieben. Aber das führte nur dazu, dass sie erst recht an ihrem Entschluss festhielt. Am Ende hat sie nur noch patzig gemeint: „Komisch. Warum werde ich bloß den Verdacht nicht los, dass mir meine beste Freundin das Liebesglück mit einem sympathischen, gut aussehenden Mann nicht gönnt?“

Ein paar Tage später war Vivien meine wohlwollenden Hinweise so leid, dass sie mich mit eindringlicher Miene zu einer Aussprache in ihr Zimmer bat.

„Jetzt mach mal endlich einen Punkt, Netty! Deine Befürchtungen nerven allmählich. Das Zusammenwohnen mit Daniel wird schon nicht die Hölle werden. Und außerdem ... Wer ist denn letztens erst hier ausgezogen und hat wochenlang einen auf trautes Zusammensein mit dem Mann fürs Leben gemacht? Nur weil sich dieser Nils als Beziehungs-Flop entpuppt hat und dein neues

Herzblatt dich nicht gleich vor den Altar schleppt, musst du mir meine Liebe nicht kleinreden.“

Kleinreden? Es lebe die Untertreibung! Ausreden will ich es ihr, aber nun ja ... Dann muss sie da eben durch! Mehr als sie vor drohendem Unheil zu warnen, bleibt einem als beste Freundin ja nicht. Jedenfalls meint Vivien beharrlich, dass ihr auf links gedrehte Männersocken in der Wäsche, kaum Platz im Bad für die wichtigsten Schminksachen und ständige Diskussionen über die Notwendigkeit fleischloser Ernährung nichts ausmachen würden. Sie ist sogar fest davon überzeugt, dass man mit tiefer Zuneigung jeden Mann umerziehen kann. Na, wir werden ja sehen.

Jedenfalls habe ich dann meine gut gemeinte Überzeugungsarbeit eingestellt und sie mit einem resignierten Seufzen in die Arme geschlossen.

„Ich meine es ja nur gut, Vivi. Seit dem Reinform mit Nils bin ich halt vorsichtiger und misstrauischer geworden.“

„Das weiß ich doch.“ Mit tränenverschwoonnenem Dackelblick nannte sie mir dann ihren endgültigen Auszugstermin - heute.

Um nicht den Eindruck eines frustrierten Mauerblümchens zu erwecken, habe ich bei unserem Gespräch letztens noch freundschaftlich hinzugefügt: „Jedenfalls wünsche ich dir von ganzem Herzen, dass du mit Daniel glücklich wirst. Und falls es mit euch doch nicht klappt, kommst du einfach zurück, und wir suchen gemeinsam nach einer Alternative.“

„Nach einem anderen Mann, meinst du?“

„Ja, klar. Oder dachtest du, nach einem geeigneten Haustier?“

An ihr befremdetes Kopfschütteln erinnere ich mich gut. Genauso deutlich spüre ich noch den liebevollen Knuff in die Magengegend, den sie ihrem folgenden, gut gemeinten Vorschlag voransetzte.

„Jetzt bist du aber erst mal an der Reihe, was das Thema Zusammenziehen angeht, Netty. Hast du mit Ingmar eigentlich mal darüber gesprochen?“

„Es ergab sich irgendwie noch nicht, und eigentlich bin ich mir gar nicht sicher, ob ich das jetzt schon will.“

Schuld an meinem zögerlichen Verhalten ist natürlich die schlechte Erfahrung mit meinem Exfreund. Nils war ein feiner Kerl, stets gut gelaunt und harmoniebedürftig, aber auch sehr bequem. Am Ende fühlte ich mich wegen seiner vielen kleinen Achtlosigkeiten nur noch ausgenutzt. Reflexartig sehe ich seine müffelnden Sneakers und Sportsachen vor mir, die er überall in der Wohnung herumliegen ließ. Auch die häufigen Fernsehabeude mit seinen Fußballkumpels und die vergessenen Einkäufe und Kostenbeteiligungen untermauern meinen Entschluss, mit dem Zusammenziehen noch ein bisschen zu warten. Einen Fehltritt muss man ja nicht gleich zweimal begehen.

Allerdings kann man Ingmar auch nicht mit Nils vergleichen. Er ist zuverlässig, pflichtbewusst und sehr ordentlich. Soweit ich ihn kenne jedenfalls. Stets ist er darauf bedacht, einen gebildeten und weltmännischen Eindruck zu hinterlassen. Manchmal übertreibt er es damit ein wenig, aber es gibt Schlimmeres. Wenn er mich ausführt, dann nur in die edelsten Lokale, und jedes Mal überreicht er mir zur Begrüßung eine Rose. Welcher Frau würde das nicht schmeicheln? Aber es gibt da etwas, das mich - beunruhigt wäre zu negativ ausgedrückt -, man könnte eher sagen, das mich verwundert. Es ist eine Art Energie, die uns nicht zusammenzieht, wie es normal wäre, sondern uns auf Abstand hält. Ganz dezent zwar, aber durchaus spürbar. Für mich zumindest. Sie hat etwas von einem streng gläubigen Priester, der seinen verliebten Schäfchen bis zur Eheschließung Zurückhaltung abverlangt. Dabei ist Ingmar alles andere als kirchenverbunden.

Ich muss zugeben, dass diese geheimnisvolle Kraft auch etwas Positives hat. Anfangs beflügelte sie meine Neugier auf diesen gut aussehenden Mann und wirkte erregend. In letzter Zeit verunsichert sie mich allerdings eher. Seit Ingmar mir im Januar den ersten Kuss gegeben hat, und der war nicht von schlechten Eltern, zerbreche ich mir den Kopf über dieses Phänomen. Tja, was soll ich sagen? In diesem unbefriedigenden Stadium befinde ich mich leider immer noch. Genau deshalb habe ich das Gespräch mit Vivien an dieser Stelle abgebrochen und feierlich nach ihren Händen gegriffen.

„Das Wichtigste ist doch, dass du dein Leben mit diesem Traummann hinbekommst. Und das wirst du. Da bin ich mir ganz sicher.“ Noch überzeugender konnte ich sie in diesem Moment nicht

anstrahlen. „Ansonsten werde ich mir Daniel mal zur Brust nehmen.“

„Nichts für ungut, Netty, aber das lässt du mal schön bleiben.“

Ihr Losprusten nach dem Blick auf meine ganz annehmbare Oberweite habe ich jetzt noch im Ohr. Nichtsdestotrotz nahm sie mich in den Arm und tat das, was sie in solchen Situationen immer gerne macht: Sie wuschelte mir mit den Fingerkuppen so energisch durch meine schulterlangen Haare, dass sie wie bei Tina Turner in alle Richtungen abstanden.

„Du bist wirklich die beste Freundin, die man sich wünschen kann, Netty. Das wird so bleiben, auch wenn ich nicht mehr hier wohne und mit dir verrückte Kochrezepte ausprobieren und im Schlafanzug *Bauer sucht Frau* gucke. Versprochen! Und mach dir bitte wegen Daniel und mir keine Sorgen! Er ist okay. Das weißt du doch. Außerdem fängt der wirkliche Ernst des Lebens erst mit der Hochzeit an. Und bis dahin fließt noch viel Wasser den Rhein runter, würde deine Mutter jetzt sagen.“

Bei diesen Worten huschte ein mildes Lächeln über mein Gesicht, denn Vivien zitiert gern Menschen aus ihrem Umfeld. Kein Wunder also, dass Mama besonders oft herhalten muss. Sie ist schließlich ihre Chefin und liebt tragende Worte über alles. Mein Bruder und ich können ein Lied davon singen! Viviens optimistische Sicht auf ihr zukünftiges Leben mit Daniel entlockte mir dennoch ein besorgtes Seufzen. Aber wie heißt es so schön? No risk, no fun!

Während ich noch immer im Schlafshirt am Türrahmen lehne und versuche, möglichst positiv in die Zukunft zu schauen, kommt Vivien auf den Flur geschnauft. Sie trägt einen Karton vor dem Bauch, der doppelt so breit ist wie sie und ihr bis zum Kinn reicht.

„Stopp, Vivi!“, schreie ich und verhindere so in letzter Sekunde, dass sie über das Staubsaugerrohr vor ihren Füßen stolpert und ihre sämtlichen Drogerieartikel, Schminksachen und Pflegecremes über die Liebesromane kippt.

Völlig verdattert setzt sie ihre Fracht ab und atmet gut hörbar aus.

„Morgen, Netty. Sorry, du. War ich zu laut?“ Mit ihren munteren, mandelförmigen Augen mustert sie mich schuld bewusst. „Oder bis du so früh auf, weil du vor der Arbeit joggen gehen willst?“, fragt sie mit einem kecken Funkeln in den Augen.

Also wirklich! Wenn einer weiß, was für ein Morgenmuffel ich bin, dann ist es Vivien.

„Wie lange wohnen wir jetzt zusammen?“

„So um die vier Jahre.“ Sie zwinkert amüsiert. „Mit kleinen Unterbrechungen allerdings.“

„Hast du mich da jemals um sechs Uhr morgens in Laufklamotten das Haus verlassen sehen?“

Nach einem kurzen Kopfschütteln mustert sie mich mit Dackelblick.

„Oh, Shit! Dann hab ich dich also geweckt. Tut mir leid, Netty, aber ich musste so früh anfangen. Deine Mutter hat mir doch für den Umzug heute extra die ersten beiden Vormittagsstunden frei gegeben. Gleich um acht kommt Daniel mit dem Transporter seines Onkels und holt meine Sachen ab.“

Ich nicke verblüfft, denn Mama gibt ihren Angestellten nur in äußerst dringenden Notfällen frei.

Einen Monat nach dem Abschluss unserer Physiotherapie-Ausbildung haben Vivien und ich im städtischen Gesundheitszentrum angefangen. Sie als Vollzeitkraft in der Praxis meiner Mutter und ich gleich nebenan, im Fitnessstudio *Graffiti*, wenn auch nur für zwanzig Stunden. Um meine Mutter nicht allzu sehr vor den Kopf zu stoßen - sie rechnet fest damit, dass ich irgendwann ihre Praxis übernehme -, habe ich ihr vorgeschlagen, wenigstens ein paar krankengymnastische Behandlungen zu übernehmen. Dieses Angebot war anfangs ein Unding für sie, aber ich habe mich durchgesetzt. Anders hätte ich meinen Traum auch nicht verwirklichen können, einmal zum Team von Sybille Graff zu gehören. Sie ist nicht nur die Seele des Fitnessstudios und genauso sportbesessen wie ich, sondern auch die beste Patentante, die man sich vorstellen kann.

Bille, so nennen alle die drahtige Fünfzigjährige, die allemal für dreißig durchgeht, ist eine erfrischend positive, herzensgute Fitnessgranate und seit ewigen Zeiten Mamas beste Freundin. Wie diese beiden Frauen zueinandergefunden haben, ist allerdings allen ein Rätsel. Na ja, Vivien und mir sagt man auch nach, wir seien von völlig unterschiedlichen Planeten. Vivien, die Spontane, Unternehmungslustige und ich eher die Vernünftige, Bedächtige. Aber bei Mama und Bille ist der Unterschied noch krasser.

Während Mama immer noch gern in Trainingshose, Kliniksandalen und weißem Kurzkitzel

arbeitet, wirbelt Bille im bauchfreien Sport-Top und knallbunter Aladinhose durch ihr Studio. Genauso unterschiedlich geht es an Weihnachten zu: Neben Billes Anmeldetresen prangt stets eine neongelbe Kunsttanne mit kleinen silbernen Hanteln, Pilates-Röllchen und Springseil-Schleifen, deren Anblick die Studiobesucher jedes Mal aufs Neue fasziniert. Mamas Patienten hingegen müssen sich Jahr für Jahr mit einem Strauß Tannengrün und den ewig gleichen wachsbekleckerten Kugeln aus dem Fundus meiner Omi begnügen.

„Hör mir bloß mit dem kitschigen Firlefanz auf, Agnetha“, ereiferte sie sich, als ich sie im vorigen Dezember dazu anregen wollte, die Zweige mit einer hübschen Lichterkette aufzupeppen. „Meine Praxis ist doch nicht die Weihnachtsabteilung im Gartencenter. Hier wird sich bewegt und nicht rumgeguckt!“

Tja, so ist Mama halt: konservativ von den Haarspitzen bis unter die Kreppsohlen ihrer Arbeitsschuhe, aber gleichzeitig auch sehr romantisch. Diese Charaktereigenschaft ist auch für den ungewöhnlichen Vornamen verantwortlich, wegen dem ich mir mit sechzehn fast das Leben nehmen wollte. Mamas größter Schwarm war und ist Abba. Trendige Hintergrundmusik wird man in ihrer Praxis vergeblich suchen. Dafür summt sie ständig die Melodien von Super Trouper, Mamma Mia oder Waterloo vor sich hin. Wie sie uns Kindern einmal mit einem genierlichen Lächeln verriet, konnte Papa vor dreißig Jahren nur bei ihr punkten, weil er so tat, als würde er sich ganz fürchterlich für diese Kultgruppe begeistern. Was muss ihn das für eine Überwindung gekostet haben als eingefleischter Jazz-Liebhaber!

In der fünften Klasse habe ich dann mutig verkündet, ab jetzt nur noch auf den Namen Netty zu hören. Wer mich danach noch Agnetha nannte, musste mit eiskalter Ausgrenzung und Tinte in seiner Trinkflasche rechnen. Mit dem Abstand, den ich jetzt dazu habe, bin ich eigentlich ganz froh, dass Mama für das Bandmitglied Anni-Frid nicht so viel übrig hatte. Vermutlich, weil sie nur drei Jahre mit Benny, dem zweiten Abba-Mann, verheiratet war. Sein Vorname wäre für meinen Bruder gewiss kein Anlass zum Selbstmord gewesen, aber Björn und Agnetha waren nun mal das Abba-Traumpaar. Also stand für Mama sofort fest, wie er heißen sollte.

Es gibt da aber auch eine Sache, für die ich Mama jedes Mal beglückt in die Arme schließe. Im Gegensatz zu Bille, die absolut nichts für den ganzen klebrigen Weihnachtssüßkram übrig hat, verwöhnt Mama ihr kleines Team bei der alljährlichen Praxis-Adventsfeier nicht nur mit dem Paradedstück ihrer Backkunst, einer superleckeren Mokka-Marzipantorte. Sie bäckt schon Wochen vor Heilig Abend kistenweise Plätzchen aller Couleur. Damit füllt sie riesige Klarsichttüten und überreicht sie ihren Angestellten, zusammen mit einem großzügigen Weihnachts-Obolus im angehängten Kuvert. Und obwohl ich ihre Tochter bin und nur wenige Stunden für sie arbeite, bekomme ich jedes Mal die prallste Tüte, und obendrein ein herzliches Küsschen auf die Wange.

Zugegeben, ich halte lieber Fitnesskurse und zeige Billes Kunden, wie sie die Geräte richtig bedienen. Aber die Arbeit mit Mamas Patienten macht mir genauso viel Freude, auch wenn sie oft anstrengend ist und ein hohes Maß an Empathie und Geduld erfordert.

Neulich zum Beispiel war ich richtig stolz auf mein einfühlsames Behandlungsgeschick. Da habe ich tatsächlich einen fünfzehnjährigen Patienten von den Vorteilen kürzerer Haare überzeugen können. Gleich bei der Begrüßung präsentierte mir der Jugendliche nämlich unbeabsichtigt den Grund für seine Kopf- und Nackenschmerzen. Er hatte sich durch das dauernde Zurückwerfen seines handlangen Ponys ein Schleudertrauma zugezogen. Zwei Wochen später waren seine Beschwerden mithilfe des Frisörs und meiner Übungen verschwunden.

Ich weiß, dass die Patienten sehr gern zu uns in die Praxis kommen. Vermutlich hat es damit zu tun, dass Mama großen Wert auf einen motivierenden und achtsamen Umgangston legt, auch wenn sie manchmal etwas bestimmend wirkt. Sowohl Vivien und ich als auch der eine oder andere Patient können ein Lied davon singen. Vermutlich hat es damit zu tun, dass mein Vater berufsbedingt die meiste Zeit in der Schweiz lebt und sie alles allein entscheiden und durchziehen muss. Aus demselben Grund war auch unser Familienleben, wenn man es überhaupt so nennen kann, alles andere als ein Ponyhof.

Aber das tut in diesem Moment nichts zur Sache. Jetzt steht erst einmal Viviens Auszug bevor, und das bedeutet, dass die wunderschöne gemeinsame Zeit mit ihr in wenigen Minuten zu Ende geht.

Vielleicht sogar für immer. Weil mir mit einem Mal ganz flau im Magen wird, atme ich unmerklich durch.

„Ich dusche rasch, dann helfe ich dir.“

„Nee, brauchst du nicht. Ist alles schon zum Abtransport fertig. Lass uns lieber noch zusammen Kaffee trinken, bevor du zur Arbeit musst und ich dann auch ... weg bin“, ergänzt sie heiser und schaut betreten zu den Kartons hinab.

Zehn Minuten später sitzen wir am Küchentisch und schlürfen Cappuccino aus einer der vielen Frühstückstassen, die wir uns zu jeder passenden Gelegenheit geschenkt haben. Dass es davon schon eine ganze Menge gibt, beweist das lange Wandbord über der Spüle. Auf ihm reihen sich mindestens zwanzig Tassen mit allen möglichen Beschriftungen und Farbkombinationen aneinander und dahinter das Gleiche noch einmal.

Es reihten sich, muss es jetzt ja wohl heißen, denn als ich einen Schluck Kaffee nehme und beiläufig zur Wand hinüberschaue, sackt vor Schreck mein Unterkiefer abwärts. Die Hälfte des Bords ist leer. Der Anblick rührt mich zu Tränen, aber es hat nun mal seine Richtigkeit.

Als vor zwei Jahren das erste Dutzend Tassen komplett war und wir ein längeres Regalbrett brauchten, haben Vivien und ich den feierlichen Entschluss gefasst: Sobald eine von uns mit einem Mann zusammenzieht, muss sie die Hälfte der Tassen mitnehmen. Als nette Erinnerung, symbolisches Mahnmal oder zur Strafe, je nachdem. Nächster Punkt unserer Vereinbarung: Zu gegebenem Anlass sollen diese Tassen zerdeppert werden. Genau wie ich damals wird jeder an den glückbringenden Hochzeitsbrauch denken. Nicht so Vivien. Sie wischte empört mit den Händen durch die Luft.

„Also echt, Netty! Es wäre total unklug, die schönen Tassen zum Poltern zu nehmen. Die braucht man danach doch erst recht.“ Sie kichert vorwitzig.

„Du meinst als Notnagel, falls man vergessen hat, ein Geschenk zu besorgen? Oder für den Punsch beim Wintergrillen?“

„Ach, Quatsch! Zum Werfen natürlich, wenn der Partner einen mal wieder zur Weißglut treibt.“

Tja, so ist Vivien! Immer aufs Praktische bedacht.

Das war allerdings lange vor dem Tag, an dem ich ihr die Tasse geschenkt habe, aus der sie gerade trinkt. Die Aufschrift bringt mich immer noch zum Schmunzeln: *Single, weil die Auswahl echt Scheiße ist!*

„Diesen Kaffeebecher lässt du am besten hier! Hat sich ja ohnehin erledigt.“